

A woman with blonde hair, seen from the back, wearing a long, flowing red dress with black lace detailing at the waist. She is standing in front of a large, circular, grid-patterned window. Through the window, a city skyline is visible across a body of water. The entire scene is bathed in a warm, reddish light.

Emma  
Marten

# THE BLINDS

Spiel nicht nach  
ihren Regeln

Der Hubschrauber löste sich vom Dach und stieg senkrecht in den Himmel auf. Ich unterdrückte den Drang, mich an den Sitz zu klammern und die Augen zu schließen. Mein Magen stieg gefühlt in meine Kehle hoch.

»Weißt du, wo's hingehet?«, rief ich Carson zu, nachdem sich meine Panik fast gelegt hatte.

Er zuckte die Schultern und deutete auf seine Ohren, dass er mich nicht verstanden hatte. Der Hubschrauber hatte keine Fenster und keine Uhr, sodass ich unmöglich die Zeit einschätzen konnte, die wir bis zu unserem Zielort brauchten. Es kam mir wie eine Ewigkeit vor.

Als wir endlich aufsetzten und die Rotorblätter ausgeschaltet wurden, wollte ich nur noch raus hier. Ich konnte keine Sekunde mehr sitzen. Die Tür wurde geöffnet und sofort stieg mir ein unverkennbarer, neuer Geruch in die Nase. Ich hatte es noch nie gerochen oder gesehen, doch ich wusste sofort, was ich zu erwarten hatte. Wo wir waren.

Ich befreite mich als erste aus den Gurten und sprang heraus. Vor mir breitete sich das dunkelblaue Meer aus. Möwen kreischten am Himmel, standen auf Felsen oder auf dem Strand. Ich konnte es nicht glauben, dass ich wirklich hier war.

Amely nahm mich am Arm und zerrte mich zu einigen Zelten hinüber. Ich wollte protestieren, dass ich zuerst den Anblick in mich aufsaugen wollte, aber sie ließ mir keine Chance. Sie schob mich in ein Zelt und in eine andere Welt. Kleider hingen geschützt in Plastikfolien auf Stangen, Schminkkoffer standen herum, ein Tisch, ein Stuhl, eine schmale Couch zum Entspannen. Eine Schale mit Obst, Wasserflaschen und Energieriegel.

»Wir haben nicht viel Zeit. Also an die Arbeit.«

Ich schlüpfte aus meiner Kleidung und zog mir einen Bademantel über. Es war deutlich kälter als in der Stadt. Die nächste Stunde verbrachte Amely damit, mich auf das Fotoshooting vorzubereiten. Die meiste Zeit schwieg sie und trug einen konzentrierten Gesichtsausdruck zur Schau.

»Wenn du mich weiter anschweigst, bekomme ich einen Schreikrampf«, versuchte ich, die angespannte Stimmung aufzulockern.

»Halt still«, wies sie mich an.

»Was ist denn los?«

»Nichts.« Amely schien wie ausgewechselt, als stände ihre böse, wütende Zwillingschwester neben mir. »Duke hat mir verboten, darüber zu reden ...«

»Das hat dich doch sonst nie von was abgehalten.«

Sie atmete hörbar ein, dann brach es aus ihr heraus.

»Ich kann ja verstehen, dass du wütend warst. Aber wieso hast du sie geschlagen? Phoebe war doch nur eifersüchtig. Du hättest es einfach aufklären können und es hätte dir niemand übel genommen.«

»So bin ich nicht.« Jetzt war ich diejenige, die am liebsten einen Rückzieher gemacht hätte.

»Bist du so? Schlägst du jeden, der eine Lüge über dich verbreitet? Das sind die Blinds. Das ist normal.« Die letzten drei Worte betonte sie ausdrücklich.

»So was sollte aber nicht normal sein!« Ich wollte niemanden schlagen, aber ich würde nicht einfach aufgeben.

Amely presste die Lippen zusammen, ihr Spiegelbild starrte mich ärgerlich an.

»Was hättest du gemacht?«, fragte ich.

Sie schwieg einige Augenblicke, dann antwortete sie schließlich: »Ich weiß es nicht.«

»Du sagtest doch, rebellisch wäre gut.«

»Aber doch nicht so!« Sie begann gegen ihren Willen leise zu lachen.

Der Stimmungswechsel kam überraschend, aber eigentlich auch nicht. Da gab es zwei Amelys, eine Vierzehnjährige und eine Version, die älter und reifer wirken wollte. Die Vierzehnjährige gefiel mir deutlich besser.

Ich stimmte in ihr Lachen mit ein. »Sie hat es verdient.«

»Oh ja. Das Pflaster passt perfekt.« Amely schien kurz geschockt, was sie eben gesagt hatte, dann kicherte sie wieder los. »Und dass sie Sozialstunden in den Randbezirken machen muss. Davon hätte ich echt gerne einen Film oder ein Foto. Vielleicht frag ich mal Ralph.«

»Amely!«, rief ich gespielt empört. »Das geht doch nicht.« Aber ich wollte auch einen Beweis, dass sie die Strafe wirklich absolvierte. Musste erfahren, dass das Zentrum ihre Regeln durchsetzte.

»Wieso nicht?«, erwiderte sie grinsend.

Wir brachen wieder in Lachen aus und konnten uns erst wieder einkriegen, als ein Assistent mich zum Fotoshooting abholte. Ich war erleichtert, dass Amely wieder die Alte war und meine gute Laune hochhielt.

»Vergiss nicht. Natürlichkeit«, rief mir Amely mahnend hinterher.

Ich folgte dem Assistenten aus dem Zeltlager und den Strand hinunter. Ein dunkelhäutiger Mann wartete bereits auf mich, wie immer umschwirrt von einem Schwarm Kameras.

»Riley.« Der Fotograf reichte mir die Hand. »Du hast zehn Minuten. Du kannst ein Stück ins Meer gehen, oder dich auf den Sand legen. Was du machst, bleibt dir überlassen.«

Ich schlüpfte aus den Schuhen und gab dem Assistenten meinen Bademantel. Darunter trug ich ein weißes, schlichtes Kleid, das so gar nicht zu Amelys Extravaganz passte.

»Das solltest du auch noch ausziehen«, sagte der Assistent mir, als ich mich schon von ihm abwenden wollte.

Für ein paar Sekunden starrte ich ihn nur perplex an. Zwar trug ich darunter einen hübschen Bikini, aber er war knapp. Verdammte knapp.

»Bereit?«, fragte der Fotograf mich, der sich voll und ganz auf einen tragbaren Bildschirm konzentrierte, den er von einem Hocker genommen hatte.

Nach kurzem Zögern streifte ich das Kleid über den Kopf und schlang sofort frierend die Arme um mich. Der Sand war eiskalt an meinen nackten Füßen. Der Wind strich durch meine offenen Haare. Ich blickte zum Horizont, konnte kaum erkennen, wo das Meer aufhörte und der Himmel begann. Über mir erstreckte sich keine einzige Wolke, die Sonne schien trotz der kalten Jahreszeit mit einer Kraft, die meine Haut zum Kribbeln brachte. Ich redete mir ein, dass egal war, dass ich nur einen Bikini trug. Im Werbespot von AQUA TECH hatte ich auch nicht mehr getragen. Ich war am Meer. Ich musste einfach die Kameras vergessen.

Mit einem glücklichen Lächeln drehte ich mich zu den Kameras um, meine Haare wurden mir aus dem Gesicht geblasen, der Sonnenschein glitzerte in meinen Augen.

»Bereit.«

Eine Möwe flog mit einem unvertrauten Schrei über uns hinweg. Ich sah ihr nach und eine kräftige Böe trieb mich zum Wasser. Die Kameras schwirrten um mich herum, doch ich nahm sie kaum wahr. Ich schloss meine Augen, streckte meine Arme aus und der Sonne entgegen. Die Strahlen wärmten mein Gesicht und malten ein Lächeln auf meine Züge. Meerwasser umspülte eiskalt meine nackten Füße, doch ich zuckte nicht zurück. Ich kniete mich nieder, schnickte mit den Händen Wasser in die Luft, sodass sich das Sonnenlicht auf den Spritzern brach. Ließ mich zu Boden sinken, baute ein zwei Posen ein, die Amely mir beigebracht hatte. Eiskalt schwemmt die Wellen an meinen Körper, hinterließen glitzernde Wasserperlen auf meiner Haut.

Langsam ging ich den Strand hinunter, nach einigen Sekunden sah ich über die Schulter. Meine Augen blieben an den Fußabdrücken hängen, die sich von meinem Gewicht in den Sand gegraben hatten. Sie wirkten so vollkommen und unendlich, als würden sie ewig überdauern. In diesem Moment fühlte ich mich so unglaublich einsam, dass ich alles um mich herum vergaß und nur noch auf die Abdrücke blickte.

Ich war am Meer. Es war ein wunderschöner Tag. Ich könnte mir keinen Besseren vorstellen.

Aber ich war alleine. Rory war nicht bei mir.

Eine neue Welle rollte heran, verbarg die Abdrücke vor meinem Blick. Sekunden später zog sich das Wasser zurück, doch die Abdrücke waren verschwunden. Was in meinen Augen wie Unendlichkeit gewirkt hatte, war in wenigen Sekunden verschwunden, fortgewaschen, als wäre ich nie dort entlang gelaufen. Als hätte ich nicht existiert.

Als ich nach einer Ewigkeit, wie mir schien, den Blick hob, studierte der Photograph bereits seine Aufnahmen und die Kameras verharrten reglos in der Luft. Ich zwang mich, auf den Photographen zu zugehen. Der Wind fuhr mit eiskalten Fingern über meine Haut und jagte eine Gänsehaut über meinen Körper. Ich hatte gar nicht gemerkt, wie kalt mir geworden war. Der Assistent reichte mir meinen Bademantel und ich schlüpfte schnell hinein.

»Da sind ein paar Gute dabei. Aber du solltest darauf achten, mal direkt in die Kamera zu schauen und zu deiner Körperhaltung auch den Gesichtsausdruck zu verändern.« Er gab mir zum Abschied die Hand.

Der Assistent führte mich wieder zurück ins Lager, wo Amely mich vor dem Zelt mit einem erwartungsvollen Gesichtsausdruck erwartete. »Und?«

»Gut«, erwiderte ich kurzangebunden und schnappte mir etwas Wärmeres zum Anziehen.

»Gut? Ehrlich jetzt! Das ist deine Beschreibung von einem wahnsinnig aufwendigen Fotoshooting?«, beschwerte sie sich. Für sie war die Welt anscheinend wieder in Ordnung. »Weißt du, wie schwierig es war, euch alle hierher zu bringen? Und dann werde ich mit einem *Gut* abgefertigt?«

»Tut mir leid.« Ich schlüpfte in einen dicken Pullover.

»Riley, komm schon. Lass dir nicht alles aus der Nase ziehen«, bettelte sie.

»Ich glaub', Fotoshootings liegen mir nicht so.« Ich sah sie an, die Lippen zusammengepresst. »Wieso ist er nicht da?«

Meine Stimme war nicht mehr als ein Hauch. Im ersten Moment wusste ich nicht, ob ich Rory oder Duke meinte. Aber ich hatte auch Duke am Strand vermisst. Dass ich so gerne diesen Augenblick mit ihm gemeinsam genossen hätte, doch er hatte sich nicht einmal heute Morgen von mir verabschiedet. Er fehlte mir. Seine Stärke, seine Sicherheit. Ich wollte von ihm hören, dass ich es gut gemacht hatte, dass diese Fehler, die der Fotograf beschrieben hatte, an meiner Nervosität und meiner Unerfahrenheit lagen.

»Er wäre echt gerne mitgekommen«, antwortete sie mir verlegen. »Also ...«

»Ist was passiert?«, fragte ich auf einmal alarmiert.

»Nein, alles okay«, beruhigte sie mich sofort. »Es ist nur so. Mein Bruder hat wahnsinnige Flugangst.«

»Wegen eurer Mutter?«, vermutete ich und ließ mich erschöpft auf die Couch sinken.

Trotz der warmen Kleidung war die Kälte noch nicht aus meinen Gliedern gewichen. Amely schien mir das anzusehen, denn sie nahm eine Thermosflasche aus einem Korb und goss mir Tee in eine Tasse. Ich bedankte mich, als sie mir die Tasse reichte.

»Duke war früher schon kein besonders großer Fan vom Fliegen, aber seit damals ...«

»Kann ich verstehen«, murmelte ich und trank einen Schluck Tee. Ich hatte ja auch panische Angst vorm Schwimmen gehabt.

Amely zuckte die Schultern. Ich wusste, dass es ihr schwerfiel, über ihre Mutter zu sprechen. »Er wurde einmal gezwungen von Dad. Das hat die Sache nur noch schlimmer gemacht. Seitdem steigt er in nichts mehr. Flugzeug, Helikopter, völlig egal.«

»Muss ich noch was über ihn wissen?«

»Über meinen Bruder?« Amely grinste spitzbübisch. »Ich könnte dir so gut wie alles erzählen, aber das würde was kosten.«

»Schon verstanden, was willst du?«, ging ich darauf ein.

»Wenn ich dir was über Duke erzähle, erzählst du mir was von dir!«

Ich wusste nicht, was ich darauf erwidern sollte. Amely war kein Reporter, ihr konnte ich vertrauen, doch es fiel mir so unglaublich schwer, mich zu öffnen.

»Versteh schon.« Sie stand eingeschnappt auf. »Du willst ...«

»Amely.« Meine zitternden Hände umklammerten die Teetasse. »Lass mir Zeit. Das ist alles nicht so einfach ...«

»Was ist daran schwer?«, fragte sie ehrlich verwundert.

Ich sah auf die Flüssigkeit in meiner Tasse, um sie nicht ansehen zu müssen. »Ich habe solange nicht mehr über mich geredet. Es war niemand da, dem ich hätte vertrauen können. Duke, Sasha und du sind die Ersten, denen ich was erzählen kann. Ich brauch einfach Zeit, um mich daran zu gewöhnen.«

»Okay.« Amely nahm mir den Tee aus der Hand und zog mich in eine feste Umarmung. »Ich versteh das.

Wenn du bereit bist, bin ich für dich da.«

Ich hatte das Gefühl, dass sie rein gar nichts verstanden hatte.

Blitzlichtgewitter empfing mich, kaum dass ich aus der Limousine stieg. Duke hatte mir helfend die Hand gegeben, denn so schön das Kleid auch aussah, es war ziemlich unpraktisch. Als ich mich kurz umsah, entdeckte ich Millie Bennett, die in einem schwarzweißen Kleid bei einer Reporterin stand und deren Fragen beantwortete. Vor ein paar Stunden war ich noch fast alleine an einem Strand gewesen. Alles war perfekt durchgetaktet. Manchmal wünschte ich mir, ich könnte einfach auf Pause drücken und durchatmen.

Ich winkte in die Menge an versammelten Zuschauern und ging dann zu einigen hinüber, um Autogramme zu geben und Fotos schießen zu lassen. Duke war dicht hinter mir und kam ebenfalls den Wünschen der Fans nach. Nach ungefähr zehn Minuten kam ein Assistent zu uns und forderte uns auf, den Veranstaltungsraum zu betreten, da die Auslosung in einer halben Stunde beginnen würde.

Die Eingangshalle war dominiert von hochaufragenden Säulen und Treppen, auch wenn die niemand zu benutzen schien, da alle anderen Anwesenden zu den Aufzügen am Rand strebten.

»Ein Museum für moderne Kunst«, flüsterte Duke mir zu.

Ich betrachtete die seltsamen abstrakten Skulpturen, die teilweise von der Decke hingen oder mitten im Raum standen, konnte aber keinen Sinn in ihnen erkennen.

Der Saal, in dem die Verlosung stattfand, erinnerte nur dezent an die teilweise wuchtigen Skulpturen. Windspiele hingen von der Decke, die im Luftzug der Klimaanlage leise klimpten und Lichtpunkte über die weißgestrichenen Wände jagten. Selbst die dreibeinigen Stehtische konnten als Kunst angesehen werden. Duke nahm von einem Kellner zwei Gläser entgegen und reichte mir eines.

»Nur halten«, wies er mich leise an.

Ich nickte, dass ich verstanden hatte, und sah mich in dem vollen Saal um. Hologramme erwachten an den Wänden zum Leben und zeigten Szenen aus Shows und Schnappschüsse von Fotoshootings.

Duke berührte mich kurz an der Schulter und nickte zu einem Tisch hinüber, an dem ein Ehepaar stand. Der Diamant am Ring der Frau war so groß wie mein Daumennagel.

»Mara, Hank.« Duke reichte beiden die Hand, während ich schüchtern lächelnd neben ihm stand. »Das ist Riley McAvish.«

Er stellte mich vor, als ob sie nicht wüssten, wer ich war.

»Natürlich.« Die dunkelhäutige Frau lächelte mich freundlich an und reichte mir die Hand. »Es ist mir eine Freude, dich persönlich kennenzulernen. Meine Tochter geht auf die Armstrong Grundschule und hat in den höchsten Tönen von deinem Besuch erzählt. Könntest du mir das für sie signieren?« Sie hielt mir ein Foto vom Schneekugel-Shooting entgegen.

»Gerne«, erwiderte ich stolz.

Sie lächelte mich verzückt an und schob das Foto dann wieder behutsam in ihre Tasche. »Bist du schon nervös wegen der Auslosung?«

»Ein wenig«, gab ich zu. »Wird das jetzt jedes Mal so ablaufen?«

»Ja, Liebes«, antwortete sie lächelnd. »In den anderen Städten wird es vermutlich sogar etwas aufwendiger zelebriert als hier. Schließlich haben sie dort nicht jeden Tag die